



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Aktenstücke über den französischen Staatsstreich v. 1851.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Aktenstücke über den französischen Staatsstreich v. 1851.

Der Staatsstreich vom 2. December 1851 und seine Rückwirkung auf Europa. Leipzig. Duncker u. Humblot. London, Williams u. Morgate. 1870.

Der anonyme Verfasser dieser merkwürdigen Schrift versichert in seinem kurzen Vorwort, daß dieselbe auf zuverlässigem diplomatischem Material beruhe und die Zahl der mitgetheilten Documente nur aus Discretion gegen noch lebende Fürsten und Staatsmänner nicht noch erheblich vermehrt sei. Einer derartigen Versicherung hätte es kaum bedurft, denn schon ein flüchtiger Blick auf den erzählenden Theil der Schrift zeigt, daß der Verfasser noch viel mehr weiß, als er sagt, und offenbar nur aus persönlichen Rücksichten die wörtliche Mittheilung solcher Aktenstücke unterläßt, aus denen allein er eine Reihe der interessantesten Thatfachen hat entnehmen können, so namentlich über die Stellung des Kaisers Nikolaus zu der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich.

Der Staatsstreich vom 2. December ist bekanntlich in neuester Zeit Gegenstand wiederholter Darstellungen geworden. Seinen äußeren Verlauf hat das Buch von Tenot, seine genetische Entwicklung Treitschke's Essay's über den Bonapartismus uns vorgeführt. Der Schwerpunkt dieser neuesten Darstellung liegt in dem Rückschlag der Pariser Ereignisse auf die internationalen Verhältnisse. Die absolutistischen Kabinette schwanen zwischen der Befriedigung über den Sieg des Autoritätsprinzips und legitimistischen Scrupeln. Am geringsten sind diese letzteren bei dem Fürsten Schwarzenberg, am stärksten beim Kaiser Nikolaus. Der österreichische Premier legt seine Auffassung rückhaltslos in einer hier mitgetheilten vertraulichen Denkschrift vom 29. December 1851 dar. Sein Scharfblick faßt sofort die Wahrscheinlichkeit ins Auge, daß sich aus dem Staatsstreich die Restauration des Kaiserreichs entwickeln werde, und spricht seine Ansicht dahin aus, daß der gegen die Napoleoniden gerichtete Vertrag vom 20. Nov. 1815 schon dermalen seinem Wortlaute nach außer Kraft getreten sei, denn durch denselben werde diese Familie nicht nur von der kaiserlichen Würde, sondern von der obersten Gewalt ausgeschlossen, diese aber habe der Präsident schon inne, die Annahme des Kaisertitels würde nur eine Aenderung des Namens sein. Wenn man dieser Thatsache die Anerkennung weigere, so müsse man sich zu einem unabwehrbaren Krieg entschließen, wenn man sie acceptire und sich dagegen von Napoleon die Versicherung geben lasse, daß er die territoriale Begrenzung der Staaten, wie sie 1815 festgestellt, unberührt lassen wolle, so anerkenne man nur eine Thatsache, kein Recht; jetzt sei die Restauration der Bourbonen unmöglich, vielleicht aber bahne Louis Napoleon ihr den Weg durch die vorgängige Beseitigung des Parlamentarismus. Eine wohlverstandene Interessenpolitik gebiete also, sich über alle Bedenken hinwegzusetzen, welche sich dagegen geltend machen könnten, ein „individu tel que Louis Napoléon“ Ranggleichheit zuzugestehen.*)

*) Wir theilen im Folgenden die Hauptstellen aus dem Memoire Schwarzenberg's mit: Louis Napoléon proteste de son amour de la paix et renie tout projet d'agression. Nous croyons à la sincérité de ses assurances, parce qu'elles s'accordent avec son intérêt. — Une guerre malheureuse amènerait sa chute et une guerre heureuse évoquerait au milieu d'une nation essentiellement guerrière et faisant le plus grand cas des réputation militaires, des rivaux fort dangereux pour un chef d'Etat qui, pour sa personne, serait resté étranger aux succès remportés sur le champ de bataille. — Si nos Souverains croyaient devoir envisager la question non comme une question de titre, mais comme une de principe, ils devraient se préparer à une guerre interminable. Le motif en serait une négation, le refus de reconnaître Louis Napoléon comme Empereur. Or, l'Europe et en particulier la France seraient en droit de nous demander, quel serait donc le gouvernement que nous reconnaitrions comme légal et légitime à la place de celui de

Diese Auffassung theilte der Kaiser Nikolaus keineswegs. Zunächst wollte er nicht an die Absichten Napoleons auf die Kaiserkrone glauben, er sah in ihm nur den großherzigen Retter der Gesellschaft; später, als die imperialistischen Tendenzen offen hervortraten, richtete er erst indirekt, dann direkt ernste Abmahnungen und Vorstellungen an die Regierung des Präsidenten, noch kurz vor dem Ereigniß mußte Graf Nesselrode in einer Depesche an den russischen Gesandten die Frage einer scharfen Kritik unterziehen. Er wies die Unterstellung zurück, als ob das neue Kaiserreich und die Souveränität der andern Großmächte auf derselben Grundlage ruhten. Wahl und Erblichkeit schlossen sich vielmehr aus, indeß das sei eine innere französische Frage, aber die Chiffre III sei im Widerspruch mit der Geschichte und ein Démenti der russischen Politik, die sowenig als irgend eine andere Macht jemals Napoleons II. Regierung anerkannt habe.

An sich hatte die russische Regierung in ihrer Kritik gewiß Recht, aber wenn sie doch entschlossen war, Napoleon anzuerkennen, wozu ihn durch eine solche Lectio verlesen, die Drouin de Lhuys damit parirte, daß er die betreffende Depesche Kisseleffs mit der Bemerkung zurücksandte, er habe, da sie sich auf ein fait accompli beziehe, nur die Eleganz des Styles zu bewundern.

Bei Preußen waren ebenfalls Legimitätsscrupel vorhanden, aber in noch höherem Grade hatte diese Großmacht, die einzige, die an Frankreich grenzte, die Wiederaufnahme der napoleonischen Eroberungspolitik zu fürchten. Dies gab dem Berliner Cabinet naturgemäß eine realere Richtung und demgemäß suchte es sich, obwohl es im engen Einverständnis mit Oestreich und Rußland blieb, vornehmlich mit England zu verständigen. Letzteres lehnte den Abschluß einer förmlichen Allianz ab, weil eine solche die Empfindlichkeit Frankreichs provociren müsse, ließ aber gleichzeitig in Paris unzweideutig merken, daß es einer Antastung von Belgien oder der Schweiz nicht ruhig zusehen würde.

Auf Englands Betrieb kam denn auch das, so viel wir wissen, hier zum erstenmale mitgetheilte Protokoll der vier Mächte vom 3. Decbr. 1852 zu

L. Napoléon, et avec lequel nous traiterions de la paix. Serait-ce le gouvernement républicain? Certainement pas. — Pour les Cours alliées une guerre de principe faite à la France ne pourrait avoir pour but que le rétablissement des Bourbons. Peut-on y penser dans la situation générale des choses et dans celle de la France en particulier? Le parti légitimiste y est divisé et intimidé. Les Bourbons n'ont pas de chances de succès, ils subsistent en silence le joug des événements et les souverains alliés, en se déclarant pour eux seraient plus légitimistes que le parti légitimiste en France. — Les souverains alliés se seront acquittés des égards, qu'ils doivent sans doute aux droits des Bourbons, en constatant bien positivement, que leur reconnaissance de l'Empereur Louis Napoléon ne doit avoir d'autre signification, ni d'autre portée que celle de la reconnaissance d'un fait accompli. — Loin de contester nous admettons, comme d'autres l'ont fait avant nous, la possibilité que l'avènement de L. Napoléon au trône pourrait même tourner à l'avantage des Bourbons et de leur rétablissement à venir, qu'il faut considérer cet avènement non pas comme la fin de la révolution française, mais bien comme une phase intermédiaire entre la révolution et l'ordre stable, entre l'époque des faits et celle du droit. C'est le système parlementaire implanté en France par les Bourbons qui les a perdus. Louis Napoléon a fait justice de ce système et s'il parvient à en finir avec la liberté de la presse et avec la publicité des corps représentatifs, il rendra la France bien plus gouvernable qu'elle ne l'était pas le passé. — Si son trône s'écroulait dans la suite et que les Bourbons parvinssent à s'y assoire, leur règne pourrait recommencer sous de meilleurs auspices que lors de sa restauration. — La base, sur laquelle L. N. a établi son autorité de Président était la souveraineté du peuple qui l'a élu Président. Or les Puissances qui ont lié des rapports avec un président élu par le peuple, seraient elles dans le cas de ne pas reconnaître un Empereur également élu par le peuple? . . . Si L. N. prétendait instituer en France une nouvelle dynastie des Napoléonides, nos souverains, ce nous semble, ne devraient prendre sous ce rapport aucun engagement. Les Cours alliées en agissant ainsi suivraient l'exemple de l'Angleterre qui s'est également bornée dans le temps à reconnaître la Reine Isabelle d'Espagne et qui n'a pas reconnu la succession féminine introduite dans ce pays. —

Stände. Oestreich, Großbritannien und Rußland erklärten dadurch, daß sie sich nicht in Frankreichs innere Verhältnisse mischen und mit ihm Freundschaft halten wollten, daß die Bestimmungen von 1815 nicht mehr anwendbar seien, daß sie deshalb das Kaiserreich anerkennen würden, aber über Erhaltung des territorialen Status quo zu wachen entschlossen seien.

Als Frankreich darauf England die befriedigendsten Erklärungen über die Bedeutung der Herstellung des Kaiserreichs gab, erfolgte sofort die Anerkennung des Londoner Kabinetts. Die drei andern Großmächte entschlossen sich erst nach längerem, in Paris sehr übel vermerktem Zögern dazu.

Die mannigfachen Episoden der ereignisreichen Zeit, die Verwickelungen wegen der Schweiz und Belgiens, die Bemühungen Schwarzenbergs, mit den Tories ein besseres Verhältniß herzustellen und die seine Lektion, mit der Lord Derby's Kabinet seine Recriminationen beantwortete, bilden neben den lichtvollen Resumés über die innere Lage Frankreichs den übrigen Inhalt dieser interessanten Schrift, welche einen wichtigen Beitrag zu unserer Zeitgeschichte gibt und offenbar auf die Feder eines Staatsmannes zurückzuführen ist, welcher den erzählten Ereignissen selbst nahegestanden hat.

Ein Wort über die Correspondenz-Karten.

Die Bundes-Postverwaltung, welche in den kurzen Jahren ihres Bestehens bereits so zahlreiche Reformen ins Leben gerufen, hat eine neue Verkehrs-erleichterung geschaffen, die gewiß erheblicher ist, als sie auf den ersten Anblick scheint. Wenige aber werden beim Lesen der Zeitungsnotiz von der beabsichtigten Einführung der „Correspondenzkarte“ und der kurzen Motivirung dieser Maßregel durch die Behörde sofort durchschaut haben, von wie großer Bedeutung für den Verkehr diese Reform werden kann, und damit zugleich auch für die Bundes-Finanzen, an deren Prosperität wir ja in gleichem Maße, und nicht bloß vom patriotischen Standpunkt aus interessirt sind. Wir glauben, daß, wenn unsere Sitten und Gewohnheiten sich der neuen Verkehrsreform angeschlossen haben werden, dieselbe eine eben so große volkswirtschaftliche Bedeutung erlangen wird als das Groschen-Porto, das ohne jene eine unvollständige und dabei den Staatskassen nachtheilige Maßregel blieb.

Die im Verhältniß zu unseren großartigen Verkehrs-Dimensionen nur geringe Steigerung der Briefzahl seit Einführung des Groschen-Portos läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß immer noch viele kleinere Mittheilungen, die indeß in Ansehung der für die Correspondenten in Frage stehenden Vortheile oder Unnehmlichkeiten eines besondern Briefes wohl noch werth wären, dennoch unterbleiben oder verschoben resp. durch Zwischenträger bestellt werden. Die Hoffnung auf eine rapide Zunahme der Briefzahl in Folge der Einführung des Groschen-Portos konnte sich aber eben nur darauf gründen, daß das Publikum durch dasselbe bewogen würde, diese kleinen Mittheilungen fortan in besondern Briefen zu befördern, — denn für wichtigere Mittheilungen oder für periodische Familien-Nachrichten war auch der frühere Portosatz kein beschränkendes Hinderniß, — wenn wir uns erinnern, daß die unterste Volksklasse, zumal auf dem Lande, zur Zeit von der Post noch außerordentlich geringen Gebrauch macht. Wenn nun diese Hoffnung durch die Erfahrung der letzten anderthalb Jahre stark enttäuscht wurde, so ist die Ursache hiervon wohl darin zu suchen, daß man, um das Publikum an häufigere und auch bei kleineren Anlässen zu machende briefliche Mittheilungen nach außen zu gewöhnen, ihm die Correspondenz nur wohlfeiler und nicht zugleich bequemer und weniger zeitraubend machte. Bei dem heutigen Wohlstande Deutschlands ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in zahllosen Fällen das Streben nicht nach Geld, sondern nach Zeit-Ersparung (oder auch Trägheit) das Motiv ist, welches vom Schreiben zurückhalte. Kann man zweifeln, daß unseren höheren und mittleren Ständen die